

artigkeit der vorhandenen Reste unter Tiberius vollendet worden. Mit sachkundigem Blick hat der Verfasser die Konstruktion dieser Bauten als Sprengwerk erkannt und damit auch zum erstenmal die Möglichkeit geschaffen, den späteren Anteil Traians an den Ausbesserungs- und Erneuerungsarbeiten abzugrenzen. Mit Freude und Nutzen wird man auch die zweckmäßigen Angaben über Wasserstände und Schifffahrtsmöglichkeiten lesen sowie die verschiedenen Hinweise landeskundlicher Art.

Die Beschreibung der noch über dem Boden sichtbaren Reste der Wehrbauten und gelegentlicher Einzelfunde umfaßt den ersten Teil der Veröffentlichung. Dabei bietet sich Gelegenheit zu Bemerkungen über die Baugeschichte der einzelnen Anlagen und über ihre Belegung mit Truppenteilen. Aus verschiedenen, mehr allgemeinen Gründen kommt der Verfasser zu der Überzeugung, daß die ersten Wehranlagen bereits in die augusteische Zeit zurückreichen (vgl. S. 46, 53 u. 54). Deutlich wird ferner eine flavische Bautätigkeit (z. B. S. 17 u. 19) und die spätrömische unter Justinian, die uns auch durch Procopius, *De aedif.* 4, 6, überliefert ist. Zwischen diesen Abschnitten wird sicherlich noch manches andere eingefügt werden können, wenn erst eine intensivere Landesforschung an dieser Strecke einsetzt. Dies ist um so mehr zu wünschen, als die bestehenden Reste auch in der Gegenwart von Jahr zu Jahr mehr verschwinden, wofür der Verfasser zahlreiche Belege beigebracht hat.

Manches bleibt nach diesem grundlegenden Anfang aber unserer Zeit noch zu klären übrig, sei es durch Grabungen, sei es durch Luftaufnahmen oder auf anderen Wegen unserer Forschung. Dabei wird auch die Frage der Festungsgräben eine gewisse Rolle spielen, und ich kann dem Verfasser nicht zustimmen, wenn er (S. 24, 43 und sonst) das Vorhandensein spätrömischer Gräben bestreitet. Wenn schon die zur Landmauer von Konstantinopel gehörigen Gräben zur Vorsicht mahnen, so besitzen wir auch von kleineren Wehranlagen, die mit den obermoesischen durchaus vergleichbar sind, genügend Beispiele. Gerade zur Hand sind mir folgende Belege: Altrip (Pfälz. Museum 45, 1928, 4f. und G. Bersu bei G. Rodenwaldt, *Neue deutsche Ausgrabungen* [1930] 175); Alzey (Germania 13, 1929, 186); Breisach (Germania 24, 1940, 43); Gundremmingen (Arch. Anz. 41, 1926, 284); Montagny-Chancy (Genava 7, 1929, 158); Richborough (19. Ber. RGK. 1929 [1930] 38ff. und J. P. Bushe-Fox, *Richborough Castle* [1936] besonders Abb. zu S. 19 u. 22); Wyhlen (Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 107f.); ferner die Angaben über Kaiseraugst und andere Anlagen in Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 27, 1935, 44, sowie die allgemeinen Ausführungen Arch. Anz. 41, 1926, 284. Gegenüber den Wehrbauten der frühen und mittleren Kaiserzeit besitzen allerdings die spätrömischen meist eine sehr viel breitere Berme. Um also die Zeitstellung eines Kastellgrabens zu ermitteln, müßte man seinen Abstand von der Mauer kennen. Diese Angabe war, soweit ich sehe, aber in keinem Fall mehr zu gewinnen, da die Gräben verschwemmt und ihre Existenz nur aus Angaben in der älteren Literatur zu ermitteln waren. Um so dankbarer muß man begrüßen, daß der heutige Befund nach Möglichkeit durch Lichtbilder festgehalten ist. Die beigegebene Übersichtskarte wird für viele Leser die beste im Augenblick erreichbare Kartengrundlage sein. Mit dem Dank für die Vorlage einer so sorgfältigen Veröffentlichung kann sich nur der Wunsch verbinden, daß es nicht bei diesem verheißungsvollen Anfang bleiben möge, sondern daß eine Möglichkeit geschaffen werde, die begonnenen Forschungen fortzusetzen.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

Vasile Christescu, Istoră militară a Daciei romane. Bucureşti Fundația regele Carol I., Bukarest 1937. X, 269 S., 1 Karte. Preis: Geh. Lei 140.—

Monographien über die *res militaris* der für eine solche Untersuchung in Betracht kommenden Provinzen des römischen Reiches gehören zu den wichtigen und dankbaren

Arbeiten, die die Provinzialforschung zu leisten hat. Jeder Kenner ihrer Aufgaben und Bedürfnisse weiß daher eine Neuerscheinung auf diesem Gebiete zu schätzen, besonders wenn es sich um eine so bedeutende Provinz handelt wie Dakien. Aus Gründen militärischer Notwendigkeit geschaffen, nahm sie im Verteidigungssystem des Imperiums eine hervorragende Stellung ein. Den Ländern an der unteren Donau vorgelagert, fiel ihr die Aufgabe zu, ein Bollwerk der Verteidigung zu sein und ihnen eine ruhige Entwicklungsmöglichkeit zu sichern. Ganz allgemein gesprochen ist es ein Vorzug des Buches, daß hier auf breiter Grundlage die Militärgeschichte des römischen Dakien von einem Gelehrten dargestellt wird, der sowohl mit der Lokalforschung und der heimischen Literatur vertraut ist als auch das Land selbst kennt und daher aus der so notwendigen eigenen Anschauung heraus zu manchen Problemen Stellung zu nehmen vermag. Mithin kann seine Arbeit, obwohl sie nicht nur für die gelehrten Fachgenossen bestimmt ist (Vorw. S. VI unten), doch in erster Linie auf Beachtung von dieser Seite her rechnen. Viele Benützer des Buches wüßten dem Verf. Dank, hätte er wenigstens die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einer auch einem größeren Leserkreis geläufigen Sprache vorgelegt. Unnötigerweise wird das Arbeiten noch dadurch erschwert, daß die Hinweise auf die antiken Quellen und eine umfangreiche moderne Literatur zum größten Teil nicht organisch mit dem Text zusammenhängen, sondern ohne Bezugnahme auf diesen summarisch den einzelnen Kapiteln als bibliographischer Anhang beigefügt sind.

In der Einleitung (S. 1–34) spricht Verf. kurz über die Festsetzung der Römer an der Donau und ihre Politik gegenüber den Dakern bis auf Traian, um dann im wesentlichen (vgl. S. 12) in Anlehnung an R. Paribeni, *Optimus princeps*, den Verlauf der beiden Dakerkriege dieses Kaisers zu schildern, zu deren Topographie die unmittelbar nach Chr.s Werk erschienene große Abhandlung von C. Patsch, *Der Kampf um den Donaauraum unter Domitian und Traian* (Sitz.-Ber. Akad. Wien, Phil. hist. Kl. 217. Bd. I. Abh. [1937]), so wertvolle Beiträge geliefert hat. Verf. irrt, wenn er die *legio XV Apollinaris* zu Beginn der Dakerkriege in Poetovio garnisonieren läßt (S. 13). Diese bildete dazumal vielmehr die Besatzung von Carnuntum, während in Poetovio überhaupt keine Legion mehr lag. Als neue, der Bodenforschung verdankte Erkenntnis sei hervorgehoben, daß die alte dakische Königsresidenz Sarmizegetusa und die gleichnamige Metropole der römischen Provinz räumlich zu trennen sind (S. 22; vgl. 174) und erstere mit einer der auf den Höhen südlich von Orăştie (Broos) in Siebenbürgen festgestellten Burgen identisch ist; vgl. auch C. Daicovicu, *La Transylvanie dans l'antiquité* (1938) 37 und *Anuarul Com. Mon. Istor.* 4, 1932–1938, 360ff.

Der übrige Stoff ist in drei Hauptstücken zusammengefaßt, die wiederum in mehrere Abschnitte zerfallen. Das erste (S. 35–103) behandelt die Einrichtung der Provinz, das Problem ihrer Grenzen und die von Hadrian und Antoninus Pius vorgenommenen Reorganisationen Dakiens, die zu einer Zweiteilung (*Dacia superior–inferior*) und schließlich Dreiteilung (*Dacia Porolissensis–Apulensis–Maluensis*) führten. Diese drei Provinzen unterstellte Marc Aurel, nachdem er die Besatzung um eine zweite Legion vermehrt hatte (vgl. w. u.), einem *legatus Aug. pr. pr. trium Daciarum*, kurz auch *consularis III Daciarum* genannt. Die S. 76 geäußerte Ansicht, die Kommandanten der Legionen in der *Porolissensis* und *Apulensis* hätten zugleich statthalterliche Befugnisse ausgeübt, trifft nicht zu. Sie waren lediglich Legionslegaten; vgl. H. Nesselhauf, *Gnomon* 14, 1938, 515f. Ausführlich wird weiter geschildert, wie Dakien nach einem jahrzehntelangen Frieden durch die Donaukriege Marc Aurels in Mitleidenschaft gezogen ist, zugleich aber auch seinen Wert als Verteidigungsbastion erweist. Im Interesse einer wirksamen Abwehr besteht zeitweilig ein einheitliches obermoesisch-dakisches Militärkommando (S. 76). Unter der severischen Dynastie erlebt die Pro-

vinz eine neue Blütezeit. Septimius Severus läßt östlich vom Alt eine neue Befestigungslinie errichten (S. 85). Nach dem Jahre 235 gestaltet sich die Lage der Provinz infolge der sich häufenden Angriffe und Einfälle verschiedener Völkerschaften immer bedrohlicher, so daß Rom allmählich diese vorgeschobene Position preisgeben muß. Im Jahre 260 ist ein großer Teil Siebenbürgens bereits von den Goten besetzt, nachdem kurz vorher schon größere Abteilungen der beiden dakischen Legionen, der V Macedonica und XIII gemina, abgezogen und in Pannonien gegen den Usurpator Ingenuus eingesetzt worden waren (S. 97). Sie begegnen auf mehreren Weihdenkmälern des sog. 3. Mithraeums von Poetovio. Im bibliographischen Anhang fehlt zu diesen für die Frage, wann Dakien aufgegeben wurde, wichtigen Inschriften der Hinweis auf M. Abramićs Poetovioführer, wo sie 179ff. angeführt und historisch ausgewertet sind (S. 184); vgl. jetzt auch Antike Inschriften aus Jugoslawien I (1938) Nr. 313ff. Die nach dem Verlust des siebenbürgischen Hochlandes strategisch wertlos gewordenen Restgebiete räumt endgültig Aurelian. Er macht die Donau auf der Strecke Lederata—Altmündung wieder zur Reichsgrenze und schafft aus Teilen von Ober- und Untermoesien die Provinz Dacia Aureliana.

Der nächste große Abschnitt (S. 104—165) ist den Maßnahmen gewidmet, die getroffen wurden, um eine erfolgreiche Verteidigung zu gewährleisten. Zuerst wird das Straßennetz besprochen, dann wendet sich Verf. den Befestigungsanlagen zu. Außer den beiden mitten in Siebenbürgen, nahe den Goldbergwerken gelegenen Legionslagern, Apulum und Potaissa, entstanden an den langgezogenen Grenzen der Provinz, aber auch im Innern an wichtigen Straßen und Flußläufen zahlreiche Kastelle. Eines der bedeutendsten, das auch eine starke Besatzung hatte, war Micia an der Marosch (S. 133f.; vgl. S. 192). Hier konnte mit Erfolg einem aus der Banater Ebene längs des Flusses vordringenden Gegner der Eintritt in das siebenbürgische Bergland gesperrt werden. Viele mit diesem Wehrsystem verknüpfte chronologische Fragen sind heute noch nicht spruchreif. Von 11 durch Ausgrabungen erforschten Kastellen gibt Verf. S. 133ff. eine genauere Beschreibung. In einem eigenen Kapitel (S. 158—165) handelt er über die im Banat, in der rumänischen Tiefebene und bis nach Bessarabien hinein festgestellten Erdwälle. Sie geben eine Fülle chronologischer Probleme auf, deren Lösung bis jetzt aber nur zum geringsten Teile möglich ist.

Im dritten Teil (S. 166—236) beschäftigt sich Verf. zunächst mit den in Dakien stationierten Truppen. Am längsten währten die Beziehungen der legio XIII gemina zur Provinz. Solange es ein römisches Dakien gab, gehörte sie zu seiner Besatzung. Ihr Lager war Apulum (Alba Julia — Karlsburg) an der Marosch. Vorübergehenden Charakter hatte der Aufenthalt der legio I adiutrix und IIII Flavia, die sich im frühen 2. Jahrhundert in der Provinz nachweisen lassen. Die legio XIII war dann einige Zeit allein im Lande, bis die legio V Macedonica in den 60er Jahren nach Dakien verlegt wurde. Sie bezog ihr Lager in Potaissa (Turda — Thorenburg) und verblieb hier bis zum Ende der römischen Herrschaft. In die Dutzende geht die Zahl der Auxiliarformationen (alae, cohortes, numeri; S. 177—202). Im neuen Buch von W. Wagner, Die Dislokation der röm. Auxiliarformationen (1938), zeigen die Tabellen S. 238—241. 250—255. 270 die starke Massierung dieser Truppen in Dakien sowie ihre zeitliche und örtliche Verteilung. Weitere Kapitel handeln vom Anteil Dakiens an der Wehrkraft des Reiches (S. 203ff. Aufzählung der hier rekrutierten Truppen; vgl. auch S. 221ff.) und der Bedeutung des Heeres als Faktors der Romanisierung (S. 210); in diesem Zusammenhang geht Verf. der Frage nach der ethnischen Zusammensetzung besonders der in Dakien lagernden Auxilien nach. Als Folgeerscheinung des von Hadrian eingeführten örtlichen Konstriktionsprinzips zeigt sich, daß die Soldaten fast ausschließlich aus den europäischen Ostprovinzen und Kleinasien stammen (S. 218).

Ein Wort noch zur äußeren Ausstattung. Den Text begleiten 26 Abbildungen, von denen 18 Reproduktionen von Reliefs der Traianssäule, die übrigen vorwiegend Aufnahmen von Grabungsplätzen sind.

Wien.

Artur Betz.

Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung: Die Ostgermanen. Verbesserter Neudruck der zweiten, völlig neu bearbeiteten Auflage. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1941. 670 S., 2 Karten. Preis: Geh. RM. 28.—.

Prof. L. Schmidt, Oberbibliothekar a. D. in Dresden, vollendete am 16. Juli 1942 sein 80. Lebensjahr. Was er seit bald 60 Jahren, nachdem er im Jahre 1885 mit einer Leipziger Dissertation „Zur Geschichte der Langobarden“ in die Wissenschaft eingetreten war, ausgestattet mit den besten Eigenschaften des deutschen Gelehrten, sachlich und gründlich und dabei warmherzig vor allem für die germanische Frühzeit geleistet hat, vor allem durch Werke, wie seine Geschichte der Wandalen und der Hermunduren, Geschichte der deutschen Stämme (1. Aufl. 1914—1918; 2. Aufl. 1934 bis 1941), Geschichte der germanischen Frühzeit (2. Aufl. 1934), Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen (1917), und durch zahlreiche Einzeluntersuchungen in Zeitschriften, gehört geradezu zum eisernen Bestand der germanischen Historiker und Archäologen. So darf er es heute als schönsten Lohn dieser hervorragenden Lebensarbeit buchen, daß schon nach 8 Jahren ein Neudruck der Neuauflage seiner „Ostgermanen“, womit er 1934 die Neubearbeitung seiner Geschichte der deutschen Stämme begann, sich als notwendig erwiesen hat. Trotzdem das Schrifttum der deutschen Urgeschichte nicht bloß in Einzelbearbeitungen, sondern auch in Gesamtübersichten anschwillt, ist dennoch dem Schmidtschen Werke sein überragender Rang geblieben. Während seine Geschichte der Wandalen demnächst stark verändert herauskommen wird, haben sich Verlag und Verfasser für die „Ostgermanen“ zur Befriedigung der hoch erfreulichen Nachfrage zu einem photomechanischen Neudruck des Textes entschlossen, in dem lediglich zwei kurz behandelte, aber sehr wichtige Punkte neu gefaßt worden sind, und zwar aus der Feder des Archäologen Prof. H. Zeiß, München, der als Berater seines Faches seit einiger Zeit Schmidt zur Seite steht. Es sind einmal einige Bemerkungen über die Bedeutung der Siedlungsarchäologie für die germanische Urgeschichte S. 35f., ein Thema, das ja kürzlich ein Schüler ihres Begründers, E. Wahle, Heidelberg, zum Gegenstand einer ausführlichen Hyperkritik gemacht hat, erschienen jedoch erst nach der Fassung im vorliegenden Buche; sodann S. 39f. ein wohlabgewogenes Urteil über die Bedeutung der Anthropologie. Hier mag bemerkt werden, daß das Taciteische Rassenbild von literarischer Tradition nicht eigentlich geformt, sondern nur formal beeinflußt ist. Als Musterbeispiel eines allseitig überlegten und klar dargestellten Standpunktes, wenigstens in einem viel behandelten anthropologischen Teilproblem, sei genannt R. Gradmanns Abhandlung „Die Abstammung des schwäbischen Volkes“ (1937).

Neu sind nun vor allem S. 627—648, enthaltend „Nachträge und Berichtigungen“, die neues Schrifttum kritisch vorlegen — eine wertvolle Zusammenstellung des Wichtigsten, was seit 1934, dem Jahr der letzten Ausgabe des Buchs, erschienen ist. Zu S. 45, 1. Aufl. (S. 629) wäre zu H. Nietsch, Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa (1939), hinzuzufügen die sehr berechtigte Kritik von Gradmann in Petermanns Geogr. Mitt. 1940, H. 3 u. 6; zu S. 51ff. (ebda.) jetzt H. Damenbauer, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen im Hist. Jahrb. 1941, 1ff., der vor allem einer Reihe immer wiederholter Behauptungen auf den Leib rückt — auch den Archäologen sehr zur Beachtung zu empfehlen. Da und dort, z. B. S. 631 zu S. 77 oder S. 636 zu S. 192 werden veraltete Anschauungen zurechtgerückt, besonders archäologische.